Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 20 (1926)

Heft: 6

Artikel: Aussprache : das vielmissbrauchte Pauluswort : "Seid untertan der Obrigkeit u.s.f." (Römer 13, 1 ff.) ; Der Beamte

Autor: Rüegg, C. / F.C.B. / L.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135459

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

det zu den Menschen in Worten und Taten, die den biblischen nacheiferten, ihnen vielleicht etwa einmal ebenbürtig waren; ganz spurlos verloren gegangen ist er ja wohl überhaupt nie. Was an Ernst und an Grösse und an schöpferischer Kraft der Liebe sich in unserer Welt gezeigt hat, das hat seine Quelle in der Bibel. Und wenn aus andern fernen Welten und Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart uns Anklänge an die Bibel, manchmal wunderbarster Art, entgegentönen, soll es uns auch nicht verwundern: die Wichtigkeit der biblischen Wahrheit für die Menschheit muss sich gerade daran zeigen, dass auch anderswo unter den Menschen mit der Bibel Verwandtes auftritt. Die Bibel muss mit dem Grössten und Höchsten der andern Kulturen irgendwie zusammentreffen.

Freilich, das sind immer nur gleichsam einzelne Seiten der Bibel gewesen, die da zur Geltung gekommen sind. Wir aber möchten das ganze biblische Leben wieder haben; das empfinden wir als Notwendigkeit für unsere Zeit und als die einzig mögliche Rettung der Menschheit. Als ein Wiedererwachen dieses Lebens in unseren Tagen ist nun bei vielen unter uns — damit will ich schliessen — die Erscheinung Blumhardts begrüsst worden. Ich nenne nur seinen Namen, als Symbol unseres Glaubens und Hoffens. Was ist bei dieser wunderbaren Erscheinung alles aufgelebt an unendlichen Perspektiven! Welche Quellen der Kraft, der Liebe und der Reinheit sind da aufgebrochen! Nein, der alte mächtige Strom ist noch nicht erstorben! Er wartet nur darauf, sich noch einmal mit voller Gewalt in die Welt zu ergiessen. Wir aber sollen bereit sein .... in tiefem Ernst und in grosser freudiger Hoffnung, damit wir die unendliche Gabe Gottes empfangen können.

Christian Holzer.

Aussprache

Das vielmissbrauchte Pauluswort.

(„Seid untertan der Obrigkeit u.s.f.". Römer 13, 1 ff.)

Vorbemerkung der Redaktion. Auf die im letzten Heft in Bezug auf das „vielmissbrauchte Pauluswort" gestellte Frage ist eine Reihe von Antworten erfolgt, für die wir herzlich danken. Wir bringen sie in der Reihenfolge, wie sie eingegangen sind. Eine von ihnen vertritt die, wie man wohl sagen darf, konservative und traditionelle Auffassung. Gerade sie wird wohl zu weiterer Aussprache reizen. Die Frage ist ja mit den vorliegenden Voten noch nicht so in all ihren Beziehungen beleuchtet, dass nicht noch manche fruchtbare Aeusserung möglich wäre.

I.

Das Pauluswort von der Obrigkeit muss doch wohl auch aus den Zeitverhältnissen heraus verstanden werden. Erobererherrschaft und erbliche

Dynastie kann als göttliches Gericht angesehen und als solches willig und ohne Widerspruch ertragen werden. Wo aber das Volk seine Obrigkeit selber wählt, darf es wohl darüber nachdenken und sich verpflichtet fühlen, zu untersuchen, was recht und unrecht sei an dem, was diese tut und befiehlt. Es übt damit nur Selbstkritik. Paulus dagegen hat die ersteren Zustände im Auge. Deshalb wäre es wohl angezeigt, wenn die Republiken den Anfang machen würden mit der Entmilitarisierung, und je mehr auch die Monarchien durch Parlamente, Wahl- und Stimmrecht regiert werden, desto mehr dürfen sie meines Erachtens auch diesem Pauluswort freier gegenüberstehen. W.

II.

Es ist so, man erschrickt fast, wenn man, durch die neue Anregung aufgeweckt, sich die Bibelworte im Brief an die Römer wieder einmal ansieht. Da ist wirklich und wahrhaftig die göttliche Einsetzung der Obrigkeit, das „Gottesgnadentum", schwarz auf weiss bestätigt!

Man sucht nach Erlösung; denn solcher bedarf man in der ersten Ueberraschung. Man fragt sich, ob man die richtige Lösung am Ende fände, wenn man die Ursache kennte, aus der heraus Paulus den Römern diese Mahnung schrieb. Hatten sie ihn vorher über dieses Thema angefragt, oder hat Paulus sozusagen unberufen ihnen seine Anschauung über die Obrigkeit und ihre absolute Gewalt einzuprägen gesucht? Am wunderlichsten mutet uns die Begründung dieser Gewalt an: Jede Obrigkeit ist von Gott! Ist das wahr und war das wahr schon zu Pauli Zeiten? Hatten die Römer lauter Imperatoren und Behörden, denen man das Gottestum schon von weitem ansah? Mit nichten — Nero!

Woher kommt uns denn die Erlösung aus einer so bangen Situation? Ich nehme an, es finde sich unter den Lesern der „Neuen Wege" keiner, der den Glauben an den Buchstaben der Bibel zur Voraussetzung der Berechtigung zur Mitsprache ansähe. Und so sage ich frei heraus, was mich endlich von der peinlichen Ueberraschung erlöste:

Wir sehen nur einmal mehr, wie weit die besten Jünger Jesu von ihrem Meister entfernt waren in ihrem besten Streben und Lehren. Glaubt jemand, es wäre Jesu selber eingefallen, in diesem Respektston von der Obrigkeit zu reden? Mit seinem guten Rat über den Zinsgroschen war wohl diese Art Respekt vor der politisch organisierten Welt erschöpft. Wie oft hat er es betont, dass sein Reich nicht von dieser Welt sei. Dabei war Jesus sicher in erster Linie ein fester Anhänger der öffentlichen Ordnung; man weiss ja, dass ihn nichts so betrüben konnte, wie der naive Glaube seiner Nächsten, dass er gekommen sei, um das Volk Israel vom Joch der Römer zu befreien. Aber hat er sich um die Obrigkeit bekümmert, als er sagte, es müsse einer unter Umständen Weib und Familie verlassen, wenn er ihm nachfolgen wolle? Erst als ihm die Nutzlosigkeit jeden Widerstandes klar wurde und ihm vielleicht auch eine Ahnung von der Werbemacht seiner Verurteilung aufdämmerte, war er der Obrigkeit untertan mit einer Ergebenheit, die ihn sogar manchem unerträglich macht. Aber etwa einer Obrigkeit, die „von Gott war"?? Das Untertansein im Sinne der Fügung unter eine gemeinsame Rechtsordnung war sicher nach seinem Sinne; aber es wäre wertvoll zu wissen, was er zu der weitergehenden Verherrlichung der Obrigkeit aus dem Munde Pauli gesagt hätte.

Aus Mund und Feder der Apostel kennen wir aber noch andere Lehren, von denen wir heute ruhig sagen: Sie passen nicht mehr. Denken wir nur rasch an das andere Wort des Paulus, wo er sagt, Heiraten sei gut, aber Nichtheiraten sei besser.[1]) Eine Richtung der Christenheit hat sich dieses Wort für ihren Priesterstand bekanntlich zur Richtschnur genommen, die

[1]) Vergl. 1. Korr. 7, 38. D. Red.

andere hat es schmerzlos bei Seite gelegt, ohne die Angst, damit am Ende dem Apostel wehe zu tun oder sein Ansehen zu schmälern. Die Apostel schrieben und lehrten eben von einem viel kleineren, persönlicheren Standpunkt aus, als der Weltgeist Jesus. Und so wundert es uns schon etwas weniger, wenn Paulus, der frühere Saulus, von seinem Staatsbürgertum aus in der Obrigkeit noch keine demokratische Einrichtung erblicken konnte, wie sie uns von Kindsbeinen an vorschwebt. Seine Auffassung hat ja lang genug, ja wahrlich bis zum Ende des Weltkrieges, bei den „besten" Christen der Welt sich behauptet: deutsches Gottesgnadentum in der vollsten Ueberzeugung der Fürsten und bis ins Mark der Knochen der Untertanen.

Und heute? Zeit und Geschichte haben immer weiter herum und immer radikaler mit dieser Paulus-Auffassung aufgeräumt, und Paulus selber wäre heute sicher, so er es erlebt hätte, ein radikaler Demokrat und Republikaner, dem die Obrigkeit eine Verwaltungsbehörde wäre aus Fleisch und Bein, wie er selber und jeder Hirtenknabe. Römische Staatsauffassung sprach in jenem Brief zu Christen in Rom. Wie hätte sie anders lauten können, da man von Demokratie und Republik noch Jahrhunderte entfernt war!

Nehmen wir das Pauluswort einmal wortwörtlich; wir haben darin die beste Waffe gegen diejenigen, die uns mit dem Buchstaben schlagen wollen: Jede Obrigkeit ist von Gott! Wer steht zu diesem Satz? Wer weiss nicht, dass unzählige Obrigkeiten auf Erden schon eher vom Teufel waren, als von Gott? Nun, wer die zweite Hälfte des Satzes nicht für ernst nimmt, der mache uns auch aus der ersten keinen Strick zurecht. „Seid untertan", das mag auch für uns gelten, **sofern** unsere Obrigkeit auch wirklich von Gott ist. Ist dem nicht so, ist sie willkürlich geworden oder von irgend einem Teufel besessen, dann werden wir sagen: das Pauluswort gilt nur von einer Obrigkeit, die „von Gott" ist, du aber bist das nicht, also sind wir dir nicht untertan!

Aber nun die Beziehung auf den Kriegsdienst. Es gab unter den Christen in Rom zahlreiche Legionssoldaten, denen es damals noch nicht eingefallen wäre, aus ihrer Religionszugehörigkeit einen Grund zur Verweigerung des Dienstes zu machen; er war ihnen noch ganz selbstverständlich.[1]) Wir betonen: noch nicht. Auch hier ist eben die Zeit nicht stillgestanden. So wenig Paulus etwas über das Verhalten zu Elektrizität oder Radio schreiben konnte, konnte er vorausahnen, dass eine Zeit kommen würde, wo man es mit dem Worte Jesu (nicht Pauli!) ernster nehmen würde. Es ist ja für uns Christen alle geradezu etwas Tröstliches, dass unsere Religion nicht auf den vagen Ueberlieferungen sagenhafter und mystischer Gründer beruht, sondern auf der Predigertätigkeit blutwarmer Menschen mit all ihren Vorzügen und aber auch lokalen und nationalen Gebundenheiten.

Wahrheit und Klarheit herrschen in den Jesuslehren, unangefochtene, zwingende und logische Ewigkeitswerte. Was vorher war und

---

[1]) Darin irrt sich unseres Wissens der verehrte Verfasser. In den ersten Zeiten des Christentums war der Kriegsdienst eines Jüngers Christi undenkbar. Erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts erfahren wir von christlichen Soldaten. Sofort ist auch das Problem da, ob ein Christ Militärdienst tun dürfe, und diese Frage wird von der überwiegenden Mehrheit der leitenden Männer verneint. Wer sich über das Thema gründlicher belehren will, greife zu folgenden Schriften:

Weinel: Die Stellung des Urchristentums zum Staat.

Harnack: Militia Christi (nur der Titel lateinisch, er heisst deutsch: Der Kriegsdienst Christi).

Cadoux: The early christian attitude to war. D. Red.

nachher kam, unterliegt dem Streben und damit dem Irren der Zeit und der persönlichen Denkart einzelner Apostel. Jenes bleibt, dieses ist dem Wandel der Zeiten unterworfen, den Umstössen der Technik und den Entdeckungen der Wissenschaft, welche beide auch göttlich sind.

Gewissensfreiheit gehört mit in den göttlichen Fortschrittsplan der Menschheit; er darf und wird nicht gehemmt werden durch Apostelworte, denen Menschliches anhaftet.

C. Rüegg, Winterthur.

III.

Unsere Wissenschafter arbeiten heute an der Erkenntnis der inneren Organisation des Atomkerns, und es besteht kein Grund gegen die Annahme, dass sie nach Lösung dieser Aufgabe auch die Bausteine des Atomkerns, z. B. die Protonen, wiederum als Organisationen erkennen werden. Wunder der Schöpfung. Immer tiefer ist der Menschengeist in sie eingedrungen und hat vom Menschen abwärts eine Organisation in die andere geschachtelt gefunden. Aber wie ein Buch mit sieben Siegeln scheint ihm die Reihe derjenigen Organisationen bleiben zu wollen, die über ihm stehen, deren Baustein er selbst ist.

Wir wollen einmal diese Reihen kurz aufzählen. Die erste lautet ungefähr: Proton, Atomkern, Atom, Molekül, Kristall, Weltkörper, Sonnensystem, Milchstrassensystem. Es ist eine rein materielle Reihe. Die zweite Reihe heisst: Proton, Atomkern, Atom, Molekül, lebende Zelle, Pflanze, Tier (inkl. äusserlich menschengleiche, wie „homo heidelbergensis" etc.), Mensch, Familie, Staat, Weltvölkerbund. Wir könnten sie, von der Zelle ab, eine „seelische" Reihe nennen.

Die dritte Reihe zweigt ab vom Menschen und lautet von da an: Einzelne von Gottes Geist erfüllte Menschen aus dem alttestamentlichen Zeitalter bis zum Pfingstgeist, Kirchgemeinde, die eine allgemeine Kirche. Es ist dies die geistliche Organisationsreihe. Der König der Könige im endlichen Weltvölkerbund, dem „Reiche Gottes", wird der wiedergekommene Christus sein, der zugleich der einzige und alleinige Hohepriester der allgemeinen Kirche ist.

Das Kennzeichen und die Lebensbedingung aller dieser Organisationen ist: Ordnung, absolute Pflichterfüllung des Höchsten wie des Niedrigsten. Wir sehen auch immer wieder, und welche Generation mehr als die unsrige, dass in der materiellen Organistionsreihe und in den übrigen Reihen bis zum Menschen diese unbedingte Pflichterfüllung tatsächlich herrscht. Vom Menschen an aufwärts sollte es natürlich nicht anders sein. Aber, er ist — gottähnlich — mit einem freien Willen begabt, und er hat diese Gabe dazu benützt, die Unordnung, den Ungehorsam zu wählen, seine Pflicht nicht zu tun. So ist denn nicht nur einer wider den andern, sondern auch die Väter sind wider die Kinder und die Kinder wider die Väter, die Obrigkeit wider die Untertanen und die Untertanen wider die Obrigkeit, und schliesslich: ein Volk wider das andere.

Gottes Ordnungsprinzip, seine Gebote und Gesetze bleiben trotzdem unverändert. Wie hätte Paulus, dieser höchste Diener aus der geistlichen Organisationsreihe, etwas anderes lehren können als: „Ein jeder gehorche —"? Ist doch Christus nicht gekommen, irgend eine der göttlichen Organisationen und deren Gesetze aufzulösen, sondern um sie zu erfüllen. Gott ist vollkommen und kann nichts anderes verlangen als Vollkommenheit. Er duldet zwar einige Jahrtausende lang die Unvollkommenheit, aber seine Gebote der Vollkommenheit leuchten und fordern immer und unverändert über der irregegangenen Menschheit, und schliesslich wird er die Unvollkommenheit hinwegtun, sei es in Gnade oder in Gericht.

Wir alle leben in dieser Periode der Unvollkommenheit in dem kleinen,

aber höchsten Bereiche der Schöpfung. Eine Unvollkommnheit bis aufs Aeusserste. Wie haben wir uns dabei zu verhalten?

Wie gesagt, Gottes Prinzipien bleiben unverändert. Wer der über ihn gesetzten Obrigkeit gehorcht, wird stets und in allen Fällen ein Gottesgebot erfüllt haben. Aber er kann durch dieses Gehorchen ein anderes Gottesgebot verletzen, z. B. „Du sollst nicht töten". Solche Verhältnisse, wo wir — wir können handeln wie wir wollen — aus der Sünde nicht herauskommen, sind häufig. Auch die Obrigkeit selbst kann sich ebenso leicht in diesem Dilemma befinden. Lässt sie die einbrechenden Landesfeinde töten, so ist das sicher eine Sünde gegenüber der gottgeforderten Vollkommenheit, tut sie es aber nicht, so verletzt sie vielleicht ihre ebenso gottgegebene Pflicht, das ihr anvertraute Volk zu beschützen. Wo liegt die Lösung? Paulus sagt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes" (Römer 7, 24)? Und Christus: „In der Welt habt ihr Angst" (Joh. 16, 33). Beide Worte deuten auf die gegenwärtige Periode der Unvollkommenheit. Paulus fährt fort: „Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn." Und Christus: „— aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Beides deutet auf die Zukunft, wo Gott selbst mit aller Unvollkommenheit, d. h. mit aller Sünde ein Ende gemacht haben wird. Hier allein liegt die Lösung.

Was aber sollen wir bis dahin tun? Jeder suche bestmöglichst Belehrung und folge letzten Endes seinem Gewissen. Aber er hüte sich, an Stelle von Gottes Geboten seine eigenen Prinzipien zu setzen, wohl gar, um damit zu seiner eigenen Ehre vor den Menschen eine Rolle zu spielen. Z. B.: die Obrigkeit verlangt von dir Kriegsdienst, aber du willst nicht eventuell töten. Nun gestattet dir die Obrigkeit, Sanitätsdienst zu tun. Was für einen Grund hast du da, der Obrigkeit nicht zu gehorchen? Willst du deine Prinzipien, heissen sie nun Antimilitarismus oder Pazifismus oder wie immer sonst, über Gottes Prinzipien stellen?

Oder glaubst du, durch Ungehorsam gegen Gottes Prinzipien sein Königreich beschleunigen zu können? Du irrst. Gott wird gerade aus Solchen sein Reich der Vollkommenheit bauen können, welche unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen seine Prinzipien geglaubt, erkannt und hochgehalten haben, die sich übten im Gehorsam — diesem Grundprinzip im Reiche Gottes — einerseits, in der weisen und liebevollen Regierung, z. B. der eigenen Familie, anderseits, kurz, in der restlosen Pflichterfüllung an dem Ort, wo Gott sie hingestellt. Die sich so im Kleinen geübt und vorbereitet haben, diese sind es, welche einst in jenem Reich als Könige und Priester mitorganisieren und mitherrschen werden. F. C. B.

IV.

Es ist Ihnen vielleicht auch recht zu vernehmen, wie eine Leserin „aus dem Volke", eine, die über keine wissenschaftliche Bildung verfügt, sich zu dem „vielmissbrauchten Pauluswort" stellt. Natürlich kann ich nicht wissen, ob das Original in der deutschen Uebersetzung getreu wiedergegeben und diese also ganz unanfechtbar sei; aber, gesetzt der Fall, es wäre so, wird mich dieses Pauluswort keineswegs beunruhigen oder gar erschrecken. Mir erscheint es einfach als eine Unterweisung zu e i n e r von vielen praktischen Anwendungen des Jesuswortes im Matthäus 5, 39—48. Z. B. „Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, so biete ihm auch den andern dar" oder „so jemand m i t d i r r e c h t e n w i l l und deinen Rock nehmen, dem lasse auch den Mantel, und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwo" oder (gesteigert) „Liebet eure Feinde ... auf dass ihr Kinder seid euers Vaters im Himmel, denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte ... (das

dann in dem wunderbaren: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ gipfelt).

Es ist doch gewiss ein Unterschied wie Tag und Nacht, ob ich Gott — die Philosophen nennens glaub auch das Absolute — fürchte und Ihm gehorchen will, wenn ich der Obrigkeit gehorche — denn dann tue ichs ja aus eigenem freien Willen — oder ob ich dieses aus irgend einer Angst vor ihr, also aus Furcht vor den Menschen — was dann aus sklavischem Zwang geschähe — den Gehorsam leiste. Im ersten Falle werde ich auch im Stande sein, nicht nur einem „gütigen und gelinden Vorgesetzten“ — nach dem Petruswort — zu gehorchen, sondern es wird mich freuen, gelegentlich auch einmal einem „wunderlichen“ zu dienen, wenn mir mein auf das Höchste eingestellte Gewissen dazu riete. Sollte es aber einer „Obrigkeit“, einem „gütigen, gelinden oder wunderlichen Herrn“ einfallen, etwas von mir zu fordern, das gegen Gottes Gebote verstösst, und dieses wäre mir klar bewusst, so würde dieses Unrecht doppelt schwer auf mir selber lasten, wenn ich da gehorchte. Die Bibel hat ja auch auf diese Frage eine klare Antwort. „Ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen“, und auch die dringende Warnung steht für solche Fälle dort: „Gott lässt seiner nicht spotten.“

Mir erscheint es als eine furchtbare Rohheit und Lästerung, wenn man jene massakrierten armen Bauern noch an Hand der Bibel zu schwärzen sucht, nur um Luther doch wohl von einer grossen, menschlichen Schwäche rein zu waschen. Auf diese Weise könnte man ja für die furchtbare Tatsache der Christenverfolgung im 1. und 2. Jahrhundert durch die römischen Kaiser aus der Bibel auch noch eine Kritik für jene Märtyrer herausklauben. S. W.

V.

Das Wort vom „Untertansein“ unter die rechtlich übergeordnete Obrigkeit muss von den Verhältnissen der Christengemeinde in Rom aus verstanden werden. Offenbar gab es in ihr Oppositionsmenschen, die im Hinblick auf den bald, bald hereinbrechenden neuen Aion,[1]) weil ja ihr Staat, in dem sie Bürgerrecht hatten, im Himmel war (Phil. 3, 20), diesen Staat hier, der sie auf Grund seiner Gesetze verfolgenden römischen Rechtsstaat ablehnten und ihm die zur Durchführung der Rechtsordnung nötigen Geldmittel, die Steuern, verweigerten oder es wenigstens theoretisch für richtig hielten, sie ihm zu verweigern (V. 6). Nach den Worten Pauli bezieht sich die geforderte Unterordnung nur auf das „Strafgesetzbuch“; der Staat ist ihm lediglich Rechtsstaat, „Generalnachtwächter“, Sicherheitspolizist, und deshalb „Gottes Diener“, zu deinem Besten (V. 4). Er hat den groben Ausschreitungen der menschlichen Ichsucht, dem Ausbruch der asozialen Instinkte zu wehren; denn nur, wo seine Gerechtigkeit den Boden bereitet, kann die Liebe ihr Reich bauen. Darin liegt zugleich die Bedingtheit des Staates: hat die Liebe ihr Reich begründet, dann hört der Staat auf, und seine Existenzberechtigung ist erloschen. Bis dahin aber gilt es sich ihm zu beugen, zumal es dir ganz gleichgültig sein kann: du kommst ja als sittlich handelnder Mensch nicht in Gefahr, mit ihm in Konflikt zu geraten (V. 3). Wenn aber doch — so dürfen wir in Pauli Sinn den Gedanken weiter spinnen — ein unsittliches Staatsgesetz (etwa die Forderung des Waffendienstes) dich zum Handeln gegen dein Gewissen nötigen wollte, so musst du natürlich Gott mehr gehorchen als den Menschen, auch als der „Obrigkeit“ oder dem im Staat organisierten Volk, musst aber auch, wenn du deinem Gewissen folgst, geduldig wie Sokrates, wie Jesus die Strafe auf dich nehmen; denn die vom Staate geschützte Rechtsordnung bleibt ein schätzbares Gut, allerdings ein solches zweiten Ranges. Dr. Fritz Sattig.

---

[1]) Aion = Aeon. D. Red.

Nachtrag. **Meine Abwehr.**

Wenn mir einer kommt und sagt: Jesus sprach, man müsse dem (römischen) Kaiser geben, was des Kaisers sei, also muss man auch dem (eigenen) Staate Kriegsdienst leisten, dann antworte ich ihm mit folgender Zauberformel: „Die Deutschnationalen kamen und fragten Jesum: Ist es recht, dass Deutschland der Entente die Kriegsschulden zahle? Da antwortete Jesus: Zahlt der Entente, was ihr in Versailles unterschrieben habt. Da stand Mussolini auf und schrie: Hört ihrs, Römer, ihr müsst für Italien zu den Waffen greifen!" C. Rüegg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Beamte.

Ein neues Generalstatut für die Beamten der Schweizerischen Eidgenossenschaft steht gegenwärtig im Vordergrund der politischen Diskussion. Es sollte das noch viel mehr tun. Denn die Stellung des Beamtentums ist von fundamentaler Bedeutung für das Leben der heutigen Völker und wird es nur immer noch mehr werden. Es hat diese Bedeutung ganz besonders für solche, die bei aller Ablehnung des Etatismus doch irgendwie einen sozialen Staat, d. h. eine nach sozialen Gesichtspunkten aufgebaute Volksgemeinschaft im Auge haben. Wir müssten davor zurückschrecken als vor einem despotischen Greuelbild, wenn wir uns den Beamten bloss als Rad oder Rädchen eines riesigen bürokratischen Apparates denken könnten. Nicht nur wäre ein solcher ein furchtbares Grab aller menschlichen Freiheit und Lebendigkeit, sondern wir dürften ihm auch keine grossen sozialen Aufgaben anvertrauen, weil diese in seiner Maschinerie ersticken würden. Weil man diese Erfahrung bisher schon oft gemacht hat, scheuen Viele auch vor jeder Art von Sozialismus und Kollektivismus zurück, weil sie sich die nach deren Prinzipien aufgebauten Gebilde nur als beamtenhaft im Sinne von bürokratisch geleitet denken können.

Aber könnte man das Verhältnis nicht auch umkehren und sagen: auch der Beamte soll aus einem Bürokraten, der er entweder ist oder zu werden in Gefahr steht, zum Vertrauensmann einer freien, demokratisch organisierten Genossenschaft werden, gerade wie der Staat selbst aus einem abstrakten und zwangsmässigen Gebilde immer mehr eine Genossenschaft der Genossenschaften oder vielleicht besser gesagt: ein Organ einer solchen werden soll? Wenn man aber dieses Ziel erstrebt, dann ist eine Grundvoraussetzung eine möglichst weitgehende freie Bewegung und Initiative des Beamten, der auf der andern Seite eine ebenso grosse individuelle Verantwortlichkeit entspricht. Das ist der einzige Weg zur Ueberwindung des Bürokratismus und aller Gefahren des Beamtentums, der einzig mögliche Weg in einen sozialen Staat, der nicht jenes schreckhafte Gebilde, sondern ein begeisterndes Ideal, nicht ein ungeheures Gefängnis, sondern ein ersehntes Neuland der Freiheit wäre.

Für diese Auffassung des Beamten haben wir in England und Amerika schon ein Vorbild. Wir brauchen es bloss weiter auszugestalten. Statt dessen versucht das in Beratung stehende neue Beamtenstatut den umgekehrten Weg und möche dem Beamtentum noch die Freiheit kürzen, die es heute hat, ihm nicht nur das Streikrecht nehmen (was unter gewissen Voraussetzungen, vor allem bei einer demokratischen Organisation und gründlichen Sicherung seiner Rechte und Freiheiten, diskutierbar wäre), sondern ihm sogar gewisse Grundrechte rauben, die man als gesichert betrachten durfte, vor allem das Recht der freien Koalition. Man will den Beamten auf seine politische Gesinnung hin kontrollieren. Das ist nun so ziemlich das Letzte, was wir brauchen. Eine durch die Peitsche einer solchen Ueberzeugungskontrolle und das Zuckerbrot der Karriere und der Gehaltsaufbesserung für die Zwecke des jeweilig herrschenden politischen Systems dressierte Beamtenschaft wäre

ungefähr die schlimmste Korruption, die man sich denken kann. Es waltet in diesen Bestimmungen des Statuts jener ganze misstrauische und despotische Polizeigeist der Lex Häberlin, der sich bei uns an die Stelle des einstigen Liberalismus gesetzt hat.

Darum ist der Kampf gegen solche Versuche ein Kampf um die Rettung und Gesundung der Demokratie und die Schaffung einer richtigen Stellung des Beamten im Organismus des Volkslebens ein Hauptstück des notwendigen Neubaus der Gesellschaft. Es herrscht in unserem Volke eine ganz falsche Einstellung zum Beamten. Auf der einen Seite duckt man sich in einem sehr unrepublikanischen und undemokratischen Servilismus vor der Grobheit und Anmassung, die uns etwa an einem Teil unseres Beamtentums begegnet, auf der andern Seite schimpft man über die Beamten, beneidet sie um ihre Stellung, möchte ihnen alle möglichen Fesseln anlegen. Ich halte es umgekehrt. So sehr ich mich gegen jede Antastung des Menschen und Bürgers durch Beamtenanmassung auflehne, so sehr möchte ich dem Beamten ein volles Menschentum gönnen. Zu diesem aber gehört Freiheit, individuelle Initiative und Verantwortung. Es ist ja wohl so, dass gerade eine falsche Bindung den Beamten oft so anmassend macht, dass gerade, wenn man ihn zur Maschine erniedrigt, sein Menschentum sich dann auf falsche Weise äussert, dass er uns schlecht behandelt, weil er selbst schlecht behandelt wird. Machet ihn zum Menschen im Vollsinn des Wortes und er wird euch als Menschen behandeln.

Das allein ist das Erdreich, aus dem schliesslich die echte Loyalität entspringt. Nur eine arme Polizisten- und Despotenseele kann von Misstrauen und Zwang ein Heil erwarten. Die Gefahren der Freiheit und des Vertrauens kennen wir gewiss auch, aber es bleibt trotzdem dabei: das Beste, was der Mensch leistet, entspringt aus Vertrauen und Liebe, die man ihm schenkt. Und Pflichten leben nur auf der Grundlage von Rechten. Der schweizerische Beamte, der, abgesehen von der vielen unnötigen Grobheit und Schnauzigkeit, doch zu den besten der Welt gehört, verdient Vertrauen und Liebe. Erst durch das Gegenteil könnt ihr ihn allfällig illoyal machen und auf jede Weise demoralisieren.

Darum ist der Kampf unserer Beamten um ihre Rechte und Freiheiten, dieser Kampf, den gerade die Besten unter ihnen am eifrigsten führen, ein guter, grosser und notwendiger Kampf und unser Kampf. Nostra res agitur — es gilt unserer Sache! L. R.

Zur Weltlage

Deutschland und die Mission des Deutschtums.

1. Die Aufgabe und ihr Warum.

Ich möchte versuchen, in dieser Rubrik der „Neuen Wege" nach und nach, zwischen umfassendere Betrachtungen hinein, über die Stellung und Aufgabe dieses und jenes Volkes, seis eines „grossen", seis eines „kleinen", inmitten der Völkerfamilie ein Wort zu sagen. Wenn ich mit Deutschland beginne, so geschieht dies aus allerlei Gründen. Einmal zur Ergänzung des über den Amerikanismus Gesagten, sodann, weil ich über das deutsche Problem besonders viel nachgedacht habe, endlich aber und vor allem aus einem mehr per-